**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 11 (1931-1932)

**Heft:** 11-12

**Artikel:** Goethe: eine Basler Festrede, gehalten von Andreas Heusler

Autor: Heusler, Andreas

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-157405

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Boethe.

## Eine Basler Sestrede, gehalten von Andreas Beusler.

I.

ber dem Künstler den Menschen vergessen, über dem Werk die Bedürftigkeiten des Lebenslaufs: das mag man sich bei Bielen, bei den Meisten
zum Ziel stecken . . . Bei Goethe kommt man damit nicht durch.

Wie hoch wir Goethes Kunst einschäßen, wollen wir nicht fragen. Aber wir treten dem Geseierten nicht zu nah, wenn wir uns vor Augen halten: In der Reihe der Meister mutet er mit seinem Kunstschaffen frag-würdig an.

Er fühlt und bekennt sich als Dichter:

"Du, Muse, befiehlst mir allein . . .".

"Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen." Aber sein Leben stand zum kleinen Teil im Dienst der Muse. "Keine Reime kann ich Ihnen schicken", heißt es in einem Neujahrsgruß, "denn mein prosaisch Leben verschlingt diese Bäcklein wie ein weiter Sand." Berswaltungsämter und Bissenschaft, daran hat Goethe seine meiste Zeit gesett. Und nicht gezwungen, nicht des bürgerlichen Kückgrats wegen! Er hatte Stunden, wo er seine Natursorschung als sein wahres und dauerndes Bersbienst nennen konnte.

Dazu das, worin uns Goethe so recht als Kind des Rokoko erscheint: der Hofmann und der Gesellschafter; der ersindungsreiche Unterhalter einer Kleinstadtresidenz; ein höherer Maître de plaisir . . . "Ich leide noch immer unsäglich am Karneval": solche Stoßseufzer vernimmt man im Jahre der Xenien und des Hermann! Aber ent behren mochte er das nicht . . . Wan mag diese ganze Seite beklagen als einen Zoll an das Bergängliche: übersehen kann man nicht, wie tief es wurzelt in Goethes Lebenswillen, und wie breit es hereinragt auch in seine Schriftstellerei.

Mehr als das! Wohl zieht sich sein Dichten — mit langen Unterbrechungen — durch sein Leben hin. Aber, folgt man diesem Lebensfaden, so nimmt man ergriffen wahr: wie viele Anläuse — und wie oft ein Stocken und ein Abbrechen! — Nicht als ob Goethe zu den mühselig Schaffenden gehörte: war er einmal bei der Sache, so konnt er fließend in die Feder diktieren, und geseilt hat er zwar umständlich, doch ohne Qual. Aber — so vieles hat ihn abgelenkt, eh er mit dem Gestalten begann oder mitten im Gestalten. "Ich hatte damals des Zeugs zu viel im Kopfe..." Denken wir nur an den Tellstoff, den er sich angewärmt hatte und dann an Schiller abtrat; oder an die sehnsuchtweckenden Bruchstücke des Ewigen Juden, des Elpenor... Aber auch an Wilhelm Weister und Faust, deren Entstehungsegsschichte eine Leidensgeschichte heißen dars!

Und dem gegenüber das Bändefüllende, das sich von vornherein im Ziele bescheibet: Übersetzungen und anderes! "Hüten Sie sich vor Zer-

splitterung und halten Sie ihre Kräfte zusammen!" mahnt er den Bögling: "wäre ich vor 30 Jahren so klug gewesen, ich würde ganz andere Dinge gemacht haben!"

Wie viele Werke von einigem Umfang — Kunstwerke, gewichtig und geschlossen in jedem Sinne — sind diesem leichtschaffenden Manne in achtzig Jahren geglückt? Wir kommen kaum auf die Zehnzahl.

Goethe selbst schilt auf die "Liebhaber und Pfuscher" und preist die handwerkliche Tüchtigkeit des gelernten Meisters. Aber er gehört nicht zu den Großen, die — auf dem Felde irgend einer Kunst — ihren Weg gewonnen haben und nun in naturhaftem Schaffen ein Meisterwerk neben das andere stellen. Er behält das Tastende, Versuchende; etwas Außerzünstlerisches, Liebhaberhaftes... Umso merkwürdiger, als kaum ein zweister der wahren Dichter so ernstlich über den Generalbaß seiner Kunst gessonnen hat!

Soll man schon einen Großen aus fernem Lager vergleichen, — man fällt auf Leonardo ba Binci.

Damit hängt zusammen: Jene zehn vollendeten Schöpfungen vertreten nicht eine persönlich eroberte Kunstweise; sie bilden keine Fam i l'ie wie die Schauspiele Shakespeares, Molidres, Hebbels, Ihsens, wie die Madonnen Tizians, die Quartette Beethovens. Jedes Werk ist ein einmaliger Wurs: Göt und Werther, dicht nacheinander entstanden, dann Egmont, Iphigenie, Tasso, Hermann, erster Faust: die Schöpfungen der mittlern Jahrzehnte; Wahlverwandtschaften und zweiter Faust, die Gaben des Alters: wie wenig haben sie an Gattungshaftem gemein! Was sie einigt, ist das Menschen sie an Gattungshaftem gemein! Was sie einigt, ist das Menschen einer Beichte. Das "Abreagieren" des Erlebten hat für Goethes Dichten, auch wo es in fremder Maske geht, außergewöhnlich viel zu sagen.

II.

Aber, über den "Berken von einigem Umfang" vergessen wir bie Sauptsache nicht!

Der Mittelpunkt an diesem weltenweit spannenden Menschen ist — bie Lyrik.

Lyrif im weitesten Berstande. Zu dem Sänger, dem Künder bes Herzens, dem Berklärer der Sinne, kommt der weise Sprecher, der Spruchdichter in Lehre und Spott, Beichte und Angriff.

Das ist Goethes angeborene Runst. Dazu brauchte er keinen Generalbaß, keine mahnenden Anreger und Berbesserer. Hier konnte er der Stegreiffünstler sein, der Unzünstige, der Liebhaber!

Erzwänge man, aus größtem Abstand, eine überschrift zu Goethe: es müßte boch ber Lyriker sein.

Seine lyrische Aber quoll nicht nur dem Jüngling. Anderen mag sie versiegen unter dem Staub des Lebensmittags: Goethen blieb sie treu,

durch alle Stein- und Anochen- und Farbenlehre hindurch. Dem Sechziger gelang das blutwarme Liederbuch des Divans, dem Siedziger die Trilogie der Leidenschaft, dem Achtziger das Schlußbild des zweiten Faust: eine Kette seherhafter Lyrik.

Nach der Masse will lyrisches Schaffen am wenigsten berechnet sein. Bon Goethes Bersbänden fällt ja gar Bieles auf jenen Außengürtel, der dem slüchtigen Fest, der Zerstreuung des Alltags dient. Denken wir uns das weg —: was bleibt alles übrig für die innere Zelle; das was die Nachwelt nicht missen möchte!

Ein Lhriker darf sich schon glücklich preisen, wenn sech 3 seiner Lieder und Sprüche seinem Bolke teuer bleiben. Goethe steht hier einsam: sein Ihrisches Vermächtnis ist so reich: wo man in einem Bande die beste deutsche Lhrik sammeln will, hat man Mühe, neben dem Nötigsten aus Goethe noch Raum für die vielen Anderen zu behalten!

Man kann streiten, ob Goethe ein Dramatiker und ein Epiker war — auch wenn man nicht an "das wahre Drama", "das wahre Epos" glaubt. Man kann fragen, ob Göt oder Tasso die Tugenden haben, die irgendswo auf der Erde ein Bühnenstück auszeichnen. Man kann fragen, ob Goethe die Anlage zum Prosaerzähler hat: nicht nur beim Werther, der von Lhrikschwillt; auch bei den gedämpsten Wahlverwandschaften: auch da, gerade in den höchsten Augenblicken, ersteht der Lhriker vor uns ...

Goethes Flügelroß ist die Lhrik: sobald er es verläßt, wird er - Fußgänger. Der Faust gibt hundert Beispiele, am handgreislichsten der Prolog im Himmel. Oder man nehme den Harfenspieler des Wilhelm Meister: welcher Abstieg von jenen zaubervollen Liedern zu der Halb-wirklichkeit der Brosa!

Wir genießen Goethes größere Werke nicht als Kabinetstücke dras matischen oder epischen Könnens... Und doch wäre der Satzu eng: was seinem Geschriebenen, die Gattung nenne sich so oder so, den Wert gibt, ist die Lyrik. Besser sagen wir: durch alle Kunstform zieht uns bei Goethe der Mensch in seinen Bann; sein Seelenblick und seine Lebensstimmung leuchten uns, wie die Goldader aus dem Gestein, entgegen.

Denn ihm war gegeben, allem Gedachten und Gefühlten das deckende-Wort zu finden. "Er prägt euch mit einem Worte ein Heer unbestimm» ter Begriffe", ruft Lavater aus.

III.

Goethes Menschentum - wie ift es zu fassen?

Wir hüten uns peinlich, ihn auf einen Isten ober Jeisten zu taufen, einen Aner ober Oner. Uns warne ber schalkhafte Altersspruch:

"— Gott grüß euch, Brüber, Sämtliche Oner und Aner! Ich bin Weltbewohner, — Bin Weimaraner."

Aber auch ohne jede gedankenblasse Formel —: dieses Menschenbild scheint der Einheit zu spotten: bei seiner unglaublichen Bielseitigkeit, seiner Anpassung an jeden Gesprächsgenossen. Seine Umgebung spricht von seiner "Proteusnatur". Er selbst sagt: "Ich bin wie immer der nachdenkliche Leichtsinn und die warme Kälte". Er verschreibt sich keiner "Richtung". Sein langes Leben wandelt ihn: man hat drei Goethe unterschieden, den jungen, den klassischen, den alten.

Dazu diese Goethische Eigenschaft, die man "konziliant" genannt hat. Die "zu viele Nachsicht und Gutheit", worüber Freund Knebel klagt. Das Gegenteil von schroff und eigenwillig. Er pocht nicht darauf, anders zu sein als andre. Schmiegsam läßt er gelten, was ihm tüchtig scheint.

Wer will, kann mit einzelnen Stellen Goethe auf alles behaften. Hier fand man den Religionsspötter in ihm und dort den katholischen Gläubigen. Bald ist er der genießliche Lebemann, bald der Gedankensichwere, "allzu sehr zum Ernste geneigt". Biele erlebten ihn als die steife Exzellenz, viele als den zarthändigen Menschenfreund. Man konnte ihn zum feierlichen "Olympier" prägen — und zum derbsternigen Stadtbürger.

Suchen wir etwas von dem zu ertasten, worin sich seine Einheit behauptet!

Goethes Gnadengabe ist der Einklang von Sinnlichkeit und Geistigkeit. Er ist kein Zerklüfteter. Mit dem Gegensatz Geist und Natur mochten
sich andere quälen. "Sinnenglück und Seelenfrieden" sind für Goethe wie Ein- und Ausatmen. Schon der Stürmer und Dränger — neben seinen Genossen erscheint er in wohligem Gleichgewicht. So viel Gleichgewicht bei solcher Spannweite der Pole!: dahin könnte man die Urteile seiner Freunde zusammenfassen.

Die Welt, die Sinnenwelt, liebt er immer. Er ist nie überworfen mit ihr. Das große Bejahen des Lebens... Die tiefinnere Überzeugung, daß diese Sinnenwelt zu Recht besteht... Er will sie nicht anders. Noch der Greiß hängt an der bunten Hülle, dem farbigen Abglanz.

Eine Genußfähigkeit ohne gleichen geht durch sein ganzes Leben. Und eine Liebesfähigkeit — in jedem Sinne. Einen Casanova in ihm zu sehen, war ebenso abwegig, wie den Gehirnerotiker: neben Seinesgleichen, neben den geistigen Schaffern, ist er der große Erotiker, der alle Stockwerke der Weibesliebe mit gleichem Feuer verklärt. Daher der geborene Liebes-lyriker.

Im eigenen Erleben das Sinnenglück der Liebe mit den andern Stockwerken in beruhigtes Gleichgewicht zu bringen, hat ihm das Schickfal nicht
gewährt. Seine Sinnenwärme mit seinen Gemüts- und Häuslichkeitsbedürfnissen hat ihm das fast 30jährige Zusammenkeben mit der geistig
Unebenbürtigen tragbar gemacht.

Aber auch außerhalb des Geschlechtlichen: Goethe glüht von Liebe — zur Natur, zur Kunst, zu den Menschen. Seine Gefährten, in Weimar und draußen, wirken neben ihm oft empfindsam, gefühlsselig und können seine

erdenhaftere Art zwischendurch als "grob" oder als "selbstig" verspüren. Ein Mensch, seine Mutter, ist ihm gleich an urwüchsiger Herzens- und Sinnenwärme.

Wer Goethes alliebendes Herz in seinem Dichten nicht erkennt, ber wende sich seinen Briesen zu: wie es sich da äußert, überschäumend beim Jüngling, verstehend-trostbereit beim Manne, wohlwollend-gütig beim Greise! Zu den ungleichsten Herzen sindet er den Schlüssel. Man muß este se, mit welcher Güte und Zartheit er wirdt um Herder, um Lavater, Jahre lang, dis sich die Wege scheiden müssen. Wie Goethe "hilfreichund gut" sein konnte, erleben wir in den Briesen des Oreißigjährigen an den verängstigten Sekretär Krast. Da stehn Sätze, die dürsten in ihrerschlichten Seelenschönheit neben Goethes herrlichste Verse treten.

Wenn sich Goethe schon früh mit kühler Würde umschalte gegen Gleichsgültige und gegen Neugierige: das kann an seiner Liebesfähigkeit nicht beirren.

Ebenso warm schlägt bieses Herz für die Ratur, die geschaute Landschaft.

Von Goethes geheimnisvoller Kunft, die Landschaft in Worte zu bannen, reden wir nicht: nur davon, wie diese Gesichtsbilder bei jedem Anlaß bekunden, wieviel sie zu Goethes Glück beitragen. Der Jüngling verscheucht den lähmenden Liebestraum mit den Köstlichkeiten des Seeusers:

"Sier auch Lieb und Leben ift."

Und wo sich der Greis, in seiner letten begehrenden Leidenschaft zum Entsagen gezwungen, auf den Wert des Daseins besinnt, da steigt es vor ihm auf:

"Ist benn die Welt nicht übrig? Felsenwände, Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten? Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände, Zieht sichs nicht hin am Fluß durch Busch und Matten? Und wölbt sich nicht das überweltlich-Große, Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?"

Der Inbegriff der Naturherrlichkeit aber wurde dem Kinde der Mainsebene das Hochgebirg. Der Brief des Dreißigjährigen über die Dole-Ausssicht hebt sich zum Hymnus bei der "Reihe der glänzenden Eisgebürge", die "der Geist des Himmels in unzugänglichen Gegenden,... für sich allein, in ewiger Reinheit ausbewahrt". Um tiefsten grub sich ein das innere Lauterbrunner Tal (Steinbergalp). Dort erlebte Goethe — am 10. Oktober 1779 — der Berge Gipfelriesen, die er, fast fünfzig Jahre später, auf Fausts Genesung niederschauen läßt. Und noch einmal lebt ihm dies auf: wo der Pater profundus die göttliche Liebe in der Natur sindet:

"Wie Felsenabgrund mir zu Füßen Auf tiefem Abgrund lastend ruht;

Wie tausend Bäche strahlend fließen Zum grausen Sturz bes Schaums ber Flut . . . "

Mit dem Auge hat dieser Schönheitsbiener die Welt gefaßt und ausgekostet. In den Bersen Lynceus des Türmers zieht der Achtziger die Summe des eignen Seins:

> "Bum Sehen geboren, Bum Schauen bestellt, Dem Turme geschworen, Gefällt mir die Belt. Ich blick in die Ferne, Ich seh in der Räh Den Mond und die Sterne, Den Wald und das Reh. So seh ich in allen Die ewige Zier, Und wie mirs gefallen, Gefall ich auch mir. Ihr gludlichen Augen, Bas je ihr gesehn, Es sei, wie es wolle, Es war boch so schön!"

> > IV.

Goethes Gesamtwert hinterläßt den zwingenden Eindrud von Be-

Es heißt mahrlich ben Bald vor Bäumen nicht sehen, wenn die Frrenärzte auch Goethe für ihren Geniespittel ansprechen!

Bu bem Menschentum, bas Goethe an Windelmann preift, gehört:

"in dem höchsten Augenblicke des Genusses, wie in dem tiefsten der Aufopferung, ja des Untergangs eine unverwüstliche Gesundheit."

Fromm spricht sich Goethes Gesundheit aus in dem lieblichen Divanspruch:

"Im Atemholen sind zweierlei Gnaden: Die Luft einziehen, sich ihrer entladen, Jenes bedrängt, dieses erfrischt; So wunderbar ist das Leben gemischt. Du danke Gott, wenn er dich preßt, Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt."

Den Arger über das Publikum — er nennt es mit Vorliebe "niederträchtig" — helsen ihm Wilde und Zahme Xenien abstoßen. Sein Blut bleibt rein. Säuerlich, ein Nörgler und Protestler, ist Goethe nie geworden. "Ich wollte mich doch lieber aushängen", sagt der Siebziger, "als ewig negieren, ewig in der Opposition sein". Negiert hat er jederzeit, was "griessgrämisch ist, mißwollend, sansculottisch, nichts Höheres über sich anerstennen" will.

An einem Menschen dieses Gleichgewichts scheitert jeder Versuch, ihn zur tragischen Gestalt umzudeuten. Seine Dichterphantasie schwingt wohl auch ins Tragische aus; aber die Achse seines Lebensgesühls bleibt die Versöhntheit mit dem Menschenlos. Wie er selbst sagt: "Sowie Aussgleichung möglich wird, schwindet das Tragische". Und Goethe glaubt an Ausgleichung. Seine harmonische Anlage und die Gunst des Geschicks haben es ihm nicht zu schwer gemacht, in jungen wie alten Tagen die Reichtümer seines Junern auszuleben. Und darauf kam es ihm an — nicht auf Wirkung in die Weite.

"Die Poeten schreiben alle, als ... wäre die ganze Welt ein Lazarett ... Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen und den Mensichen mit der Welt und seinem Zustand zufrieden zu machen."

Zufrieden . . .! Eine unverkennbare Neigung zum behaglichen Mittelsmaß hebt Goethe von seinen Ebenbürtigen ab. Was ihn von dem zufries denen Spießbürger entfernt, ist: daß er sich das Maß, die Gesundheit erst erringen muß — immer wieder erringen gegen die Leidenschaften und die zarte Leidensfähigkeit, die "unseligen Gespenster" in seiner Brust, die Macht der Sorge, schleichend groß . . . .

"Das ist der Weisheit letter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muß".

Dieses Erobernmussen furcht in das Antlit des Siegers die Züge bes Ernstes und ber Herbigkeit.

Er weiß, bas Leben ist kein Rosenpfad — auch nicht bem Liebling ber Götter.

"Alles geben die Götter, die unendlichen, Ihren Lieblingen ganz, Alle Freuden, die unendlichen, Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz."

Sein Brometheus erschafft ein Beschlecht,

"Zu leiden, zu weinen, Zu genießen und zu freuen sich . . . "

In der beschaulichen Sprache des Fünfzigers lautet es so:

"Angewiesen auf Tätigkeit, Genuß und Entbehrung, Freude und Leid, Besitz und Berlust, Erhebung und Erniedrigung, und in solchem seltsamen Bechsel immer mit dem schönen Boden zufrieden, auf dem uns ein so veränderliches Schicksal heimsucht."

So ist er dazu berufen, seinen Jüngern das Leben lebenswert zu machen. Denn den Anspruch auf Glück halt er fest.

"Wozu dient alle der Auswand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, . . . . , von gewordenen und wers denden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut?"

Goethe ist kein Arzt der Mißschaffenen, der hoffnungslos Kranken — wohl des Tüchtigen, dem es "am Mittag schwüle wird"; den "des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt".

Dem spendet er die "Abendwindeskühle"..., dem öffnet er die Augen für die "ewige Zier". Er haucht ihn an mit einem Hauche seiner Gesundsheit. Er bannt ihm den Nörgelgeist und stählt ihm den Mut, "männlich an dem Steuer zu stehen...": dank seiner Kunst, dank seiner Lebenssweisheit und Lebensliebe.

"Man geht selten von Ihm weg, wie man zu Ihm gekommen ist", jagt Lavater von seinem Umgang. Bir spüren ähnliches noch von seinen gedruckten Briefen.

Auch in das Unscheinbare, den kleinen Alltag, lenkt er den Strahl der Schönheit. Denn das ist Goethes Wirklichkeitskunst: sie zieht nicht das Ferne und gedankenhaft Erhabene in faßbare Hülle: sie durchwärmt das Rahe und hebt es zu seinem Wert.

"Nicht in Rom, in Magna Graecia: Dir im Herzen ist die Wonne da! Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält, Findt im Stengelglas wohl eine Welt."

V.

Goethes Diesseitigkeit und Lebensglaube geht zusammen mit einer Stimmung, die man nicht anders als religiös nennen kann. Als "Heiden" und "dezidierten Nichtchristen" hat er sich bekannt, nicht als Glaubenslosen oder Gottesleugner.

Er hat die Grundtriebe der Religion — wenigstens nach der einen Seite hin: Ehrfurcht, Dankbarkeit, Hingabe über den Menschenkreis hins aus. Fremd ist ihm, was nach Jenseitsangst und Minderwertigkeitssgefühl hinüberliegt, und sein Abhängigkeitsbewußtsein hat mit sittlicher Berantwortung nach drüben nichts zu tun.

Gegen ein Erlöschen der Persönlichkeit im Tode sträubt er sich triebshaft. "Unerfreulich für das Gefühl" nennt er des römischen Dichters Lukrez Streben, "die Todesfurcht durch die Vernichtung zu vernichten". Wie weit das abliegt von der rechtgläubigen Unsterblichkeit, zeigt das kostbare Wort über seinen verstorbenen Herrn, den Großherzog: "Gewiß, wo auch sein Geist im Weltall seine Rolle gefunden, er wird dort seine Leute wieder gut zu plagen wissen."

Sein Bedürfnis, dem "Göttlichen" Umriß zu geben, ist begrenzt. Durch alle Lebensstufen geht eine zärtliche Raturvergottung:

"Wie ist Natur so hold und gut, Die mich am Busen hält!"

"Ratur, bu ewig keimenbe, Schaffst jeden zum Genuß bes Lebens!"

"Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!"

"Wie strack mit eignem kräftigen Triebe Der Stamm sich in die Lüfte trägt, So ist es die allmächtge Liebe, Die alles bilbet, alles hegt."

Daneben thront, zumal in der Hochspannung des ersten Beimarer Jahrzehnts, eine hellenisch angehauchte Göttermehrheit.

"... Und vertrauet, scheiternd oder landend, Seinen Göttern."

"Denn mit Göttern Soll sich nicht messen Jrgend ein Mensch."

"Heil den unbekannten Höhern Wesen, Die wir ahnen! Jhnen gleiche der Mensch..."

Im hohen Alter bekennt er sich dazu: "Es gibt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Göpendienst".

Jeder Offenbarungsreligion gegenüber hat diese Gläubigkeit etwas Läßliches und Stimmungshaftes. Und sie wird nie das Gewicht auf das übersinnliche legen. Es läuft darauf hinaus: der Mensch,

"Er stehe fest und sehe hier sich um; Dem Tüchtigen ift diese Welt nicht stumm."

Das "überweltlich-Große" ist für Goethe der Raum mit Wolken und Sternen: kein Dantesches Götter- und Heiligenheim . . . Räme es auf Goethe an, wir könnten die Bokabeln metaphysisch und transscendent entbehren: die ließe er den Fichte und Hegel — deren Namen bei ihm wie Magnete die Beiwörter abstruß und absurd anziehen!

Am Christentum insbesondre bleibt Goethen fremd — trot dem Schluß des Zweiten Faust — das Kernstück, die Erlösungslehre mit ihren Voraussetzungen: Erbsünde, Zerknirschung, Verneinung der Sinne. Oft bekennt er seine Abneigung gegen das, was er den Schindanger nennt. Und nichts

findet er gotteslästerlicher als die Dogmatik, "bie einen zornigen, wütenden Gott vorspiegle."

Das "Heibentum", wie er es versteht und hochschätzt, trägt diese Züge — Goethe zählt sie uns einmal, in der Mitte seines Lebens, deut-lich her:

Diesseitigkeit; Selbstvertrauen; Wirken für die Gegenwart; Verehrung der Götter "gleichsam nur als Kunstwerke"; Ergebung in das übermächetige Schicksal; Hochhalten des Nachruhms.

Vielsagend, daß die Tapferkeit seist gewiß "heidnische" Tugend! Das hängt damit zusammen, daß Goethe keine Krieger= und Heldengestalt ist, auch nicht in seinem Phantasieschaffen. Seine Geschöpfe, die ihn am kenntlichsten spiegeln — Werther, Tasso, Wilhelm Meister, Faust — sind Beschauliche, die sich nach der Tat sehnen. "Bei mir, der ich keine kriegerische Natur din und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte."

### VI.

Goethe wurzelt und blüht in seiner Zeit und wäre in keiner spätern zu denken. Die voreisenbahnliche Zeit — allgemeiner: die Zeit, eh die Masch ine dem Menschen die Welt dienstbar machte und dann den Menschen selbst unterwarf, die große Unrast ins Leben brachte und der Erdobersläche so viel Schönheit und Seheimnis entzog.

Dann der Bau der Gesellschaft. Noch war es das dünn bevölsterte Europa, wo alles Geistige auf wenig Augen stand; wo noch keine aufbegehrenden Arbeitermillionen die Grundsesten erschütterten. Mochte Frankreichs Revolution mitten in sein Leben fallen: ihm blieb im Grunde der gottgewollte Stusenbau von ungleich Berechteten, von Herrschenden und Dienenden.

Und eine Hauptsache: Damals noch war — zum lettenmal — die Arsbeitsteilung so maßvoll, war, mit Goethe zu reden, "die gildemäßige Abtrennung des Schriftstellers vom Schriftsteller, des Gelehrten vom Geslehrten" noch auf der Stufe, daß einer wie Er es wagen konnte, faustisch ins Ungemessene zu schreiten, Farbenlehre ohne Mathematik, Steinkunde ohne Chemie, Pflanzenkunde ohne Mikroskop zu treiben. Die Natur als "die Welt des Auges, die durch Gestalt und Farbe erschöpft wird".

Ein Menschenalter später — und Goethes Liebhabervielseitigkeit in Natur- und Kunstforschung war unmöglich!

Seinen ehrfürchtigen Aufblick zur Antike trägt die Sehnsucht nach der Welt, von der Goethe sagt: "Noch fand sich das Gefühl, die Betrachstung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gessunden Menschenkraft nicht vorgegangen."

"... Noch auf den heutigen Tag haben die Homerischen Gefänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu be-

freien, welche die überlieferung von mehreren taufend Jahren auf uns gewälzt hat."

Für Goethe stehn die Griechen dicht neben der Natur. "Ich habe an der Homerischen wie an der Nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden als die breite und tiese, immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner."

Für Faust wird das Ergreifen der klassischen Schönheit in der Gestalt von Helena zur langersehnten Glückseligkeit.

Denkwürdig ist das Bekenntnis des Fünfzigers: kein Gelehrter habe "ungestraft jene große philosophische Bewegung, die durch Kant begonnen, von sich abgewiesen, sich ihr widersett, sie verachtet — außer etwa die echten Altertumsforscher, die durch die Eigenheit ihres Studiums vor allen andern Menschen vorzüglich begünstigt zu sein scheinen. Denn indem sie sich nur mit dem Besten, was die Welt hervorgebracht hat, beschäftigen", ... erscheinen sie "innerhalb ihres eigenen Kreises bis zur Verwunderung, ja bis zum Erstaunen ausgebildet."

Auch dieses Bunschbild war zeitgebunden. Es ist seither von Geschlecht zu Geschlecht dünnblütiger geworden.

Auch in andrem hat die Erziehung der deutschen Sprachgemeinde von Goethes Pfaden weggeführt. Wir dürfen uns das nicht verhehlen. Die nach Weimar benannte Lebensanschauung hatte ihre Zeit.

Auf Goethes glücksgläubige Naturvergottung folgten neue Bellen eines streitbaren Balästinaglaubens.

Der durch Nietssche aufgebrachte neue Geniethpus; der fäusteballende, im grunde nur sich selbst liebende übermensch, hat Vielen den Anblick der milden Goethischen Sonne vernebelt.

Auf die Goethische Anschaulichkeit und Greifbarkeit folgte ein neuer Schwall deutscher Gedankenblässe, diesmal ausgehend vom Tübinger Stift. Wie eine graue Steinlauene verschüttete dies Goethes Blumenwiese.

Das Tor der Entwicklungslehre tat sich auf und damit ein neuer — man kann nicht leugnen: nüchternerer — Blick auch auf das Menschensgeschlecht.

Auf Goethes liebend-gutmütige Weltbürgerei folgte die Baterlandsverehrung, das völkische Selbstbewußtsein: aufgepeitscht zuerst durch den Napoleonischen Machtkrampf, ausmündend in den heutigen Zustand des unverhohlenen Bölkerhasses.

Der rosenfarbene Rückblick auf die Geschichte: "Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gerne zuhören mag, ist niemals verstummt..": das klingt uns heute wie von einem andern Planeten.

Wieweit Goethe eigentlich sein Volk erzogen hat ——: aus der Breite seines Ruhms, der Menge seiner Auflagen und dem Geräusch seiner Jubelseiern wollen wir das nicht ablesen.

Wenig große Namen sind so mißbraucht worden... Draußen vor unsern Weichbild steht ein ragendes Denkmal dieses Mißbrauchs.

über seine Kunst, seine Lyrik, hat der Wandel der Zeit keine Gewalt: so wenig für die dorischen Tempel, die gotischen Dome, die Bachischen Fugen der Begriff des Beraltens besteht.

Goethe selbst zählte nur auf eine kleine Gemeinde. "Bon meinen eigenen Liedern, was lebt denn?" fragt er im hohen Alter. Wir dürfen heute sagen: es lebt viel davon — auch über die zünftigen Kreise hinaus. Unste besten Ton dichter seit Mozart haben sich mit dem Goethischen Worte verbündet: eines der glückhaften Ereignisse der deutschen Geistes-geschichte.

Und die Wirkung von Goethes Menschentum ...?

Wir haben uns eingestanden, was Goethes Welt von der heutigen abrückt; was ihn zu dem einmaligen, nie wiederkehrenden Wesen macht. Wervermäße sich, den nachdrücklichen Sätzen des alten Meisters zu widersprechen?:

"Meine Sachen können nicht popular werden; wer baran denkt und dafür strebt, ist in einem Jrrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, — nur für einzelne Menschen, die etwas Ahnliches wollen und suchen."

Wer Uhnliches will und sucht, den erinnert der Gedenktag daran, was er seinem Führer und Beleber zu danken hat.

# Erneuerung der Kirche?

Bon Bermann Wiedmer, Burich.

er Begriff der "Kirche" schließt immer auch das Christentum ein, nicht ein bestimmtes menschenfreundliches Ideal, sondern die christliche Lehre, wie sie sich auf den vier Evangelien und den Apostelbriesen aufbaute. Die Aghpter, Griechen und Kömer hatten Tempel, die Buddhisten Stupas, die Juden Spnagogen und die Mohammedaner Moscheen. Von Kirchen sprechen wir nur bei den christlichen Religionen.

Dem Katholizismus ist die Kirche eine von Christus selbst gestistete, mit göttlichen Bunderkräften ausgestattete Heilsanstalt, irdisches Abbild einer überirdischen göttlichen Ordnung, streitend und triumphierend, Mitterin zwischen Erde und Himmel, verlorene Seelen durch die Sakramente aus ewiger Verdammnis zu erretten. Der Papst als Stellvertreter des Stisters ist unsehlbarer Lehrer in Dingen des Glaubens, Herr über alle Inadenund Erlösungsmittel.

Die Reformatoren, vornehmlich Luther, trennten radikal Frdisches und überirdisches im Kirchenbegriff, unterschieden eine unsichtbare und eine sichtbare Kirche, jene die "Gemeinschaft der Heiligen", einig im Glauben an die Erlösung durch Christus, diese eine Lehrstätte des unverfälsch-